

# Saïda : arabische Miniatur

Autor(en): **R.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667363>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Saïda

## Arabische Miniatur

Klar und grün fliessen die Wellen des Jarkon, dort wo er Tel-Aviv und Ramat-Gan mit einem kleinen Wasserfall verbindet und jetzt bei Sonnenuntergang in sieben kristallene Regenbogen zerprüht. «Schewa Tachanoth — Sieben Mühlen» heisst die hübsche Stelle, aber die Mühlen mahlen schon lange nicht mehr, und «Gemusin» heisst das Dorf, weil dort die Auerochsen immer im Sumpflagen.

Ein Kaffeehaus steht hier, eine laubemalte Bretterbude, im Schatten eines wundervollen, uralten Maulbeerbaumes. Du kannst auf niedrigen, arabischen Hockerstühlchen rasten und dir von dem riesigen, weisshaarigen Neger Abdulla türkischen Kaffee in winzigen Mokkatässchen servieren lassen oder Felafil essen, die flachen, dunklen Brotfladen, die mit scharfgewürzten, in Oel gebratenen Erbsmehlkügelchen gefüllt sind, oder Sonnenblumenkerne kauen. Die süssen, schneeweissen Herzen isst du gedankenvoll, und die muschelglatten, schöngestreiften Schalen spuckst du vergnügt in den Sand, so weit du willst.

Ein Orangengarten liegt an dieser Strasse. Du siehst die spitzen, grünen Blätter leuchten, die runden, golden strahlenden Früchte und die süsduftenden, weissen Sternblüten, Blüte und Frucht am selben Zweig.

Das Haus des Besitzers ist eine prächtige, weisse Villa, mit zierlichen Säulen. Aber ganz nahe am Fluss steht die Behausung eines seiner Diener, eine Hütte aus blinkenden, leeren Petroleumkanistern. Sie hat weder Fenster, noch Türen, jedoch am Eingang hängt, solid befestigt, ein zerlöcherter, brauner Kartoffelsack. Die Hausfrau kauert vor dem Eingang, eine blinde Greisin. In der rechten Hand hält sie das Mundstück ihrer Nargileh, mit der linken tätschelt sie scherzend das kugelrunde Bäuchlein eines splitter nackten, staubbedeckten Bübchens. Seine hübschen, schwarzen Löckchen sind zerzaust und verfilzt. Fliegen, die

es nicht verscheucht, kleben an seinen langen, schöngebogenen Wimpern. Es lacht. Die weissen Zähnnchen blinken bis zu dir aus dem lustigen schwarzen Gesichtchen. Die Blinde lacht auch mit ihrem zahnlosen Mund.

Magere Hühner picken friedlich zu ihren Füßen. Nun stieben sie auseinander mit hysterischem Geschrei. Der Kartoffelsack ist weggeschoben worden: der Herr der Oelkanisterhütte tritt heraus. Wie ein Schatten folgt ihm seine Frau. Er ist ein grosser, hagerer Fellache. Sein weisser Anzug ist fleckig und zerrissen, sein Gesicht verarbeitet und zerfurcht. Aber unter der Falte des weissen Turbans blicken seine Augen scharf und durchdringend auf die Frau. Viele, lange Jahre hat er gedarrt und gespart, um endlich diese Schönheit als sein Eigentum zu besitzen.

Sie trägt viele, gelbe, glatte Bernsteinketten um den Hals und unzählige, schwere Silberreifen an ihren Armen und Beinen. Ihre Finger und Zehen sind mit silbernen Ringen geschmückt, die grosse bunte Steine tragen. Auf ihren schwarzen Haaren, die in zierliche, schmale Zöpfchen geflochten sind, sitzt ein flaches, rotes Mützchen, das mit silbernen Teresientalern bedeckt ist und eine Halbmaske aus kleinen, silbernen Münzen über ihr braunes, liebliches Gesichtlein hält. Nur der weiche, volle Mund ist sichtbar und das zarte, runde Kinn. Der Glanz der schwarzen Augen wird von den blinkenden Silbermünzen gedämpft, die sie wie ein Panzer dicht umgeben. Ueber das Münzenkrönlein hängt sie sich noch ein schwarzes, schweres Tuch, das ihr wie ein Mantel auf die Schultern und bis zu ihren Füßen wallt. Und nun hebt sie einen schweren Weidenkorb, der hochgefüllt ist mit allerlei Gemüse, auf ihren kleinen Kopf. Stolz, in königlicher Haltung steht sie vor ihrem Herrn. Nun musst du aber wissen, dass die Araber ihre Frauen ganz und gar als ihr Eigentum betrachten; denn sie haben sie ja mit Geld teuer gekauft. Aber sie sind so religiös, dass sie gleichzeitig die Verantwortung für die Seele der Frau übernehmen und streng darüber wachen, dass sie mit ihren unwissenden Lippen keine Lüge vor Allah ausspricht. Darum fragt jetzt der Fellache Mustapha seine neue Frau:

«Saïda, wohin gehst du?» —

Saïda: «Nach Tel-Aviv, Chawadscha Mustapha.»

Mustapha: «Was hast du zu verkaufen?»

Saïda: «Pilpel mar — bittere Paprika, chajar — Gurken, bazal — Zwiebeln, Bandura — Bandura, Ardar — Grünzeug.»







Mustapha: «Wieviel verlangst du, für alles, was du im Korb hast?»

Saïda: «Sieben Lirot will ich haben.»

Mustapha: «Billiger willst du es nicht lassen?»

Saïda: «La - La - La! Nein, nein, nein!»

Mustapha: «Ich gebe dir 4 Lirot.»

Saïda: «La!»

Mustapha: «Ich gebe dir 5 Lirot!»

Saïda: «La!»

Mustapha: «Ich gebe dir 6 Lirot.»

Saïda: «Allah Bariklak — Gott segne dich!»

«Jetzt Saïda», sagt der alte Mustapha, kannst du nach Tel-Aviv gehen. Jetzt weisst du, wie du zu reden hast.»

Saïda geht sofort. Sie geht ganz langsam dem Jakron entlang. Es ist ein schöner Weg. Schilf säumt die Ufer des Flusses. Uralte, riesige Bäume breiten ihr freundliches, grünes Geäst. Ihre schwarze Schleppe, Mantel und Kleid schleifen durch den Staub und Sand. Es kümmert sie nicht. Stolz schreitet sie, denn der Korb lastet schwer auf ihrem Köpfchen. Sie geht lautlos mit ihren kleinen, nackten Füßen, aber wenn sie an Steine streift, klirren hell die silbernen Reifen, die ihre braunen Gelenke zieren. Das Wasser flüstert und rauscht, das Schilf wispert und alle Blätter der Bäume. Der Abendwind hat sich endlich erhoben und tröstet die verschmachtete Welt nach drei Tagen verzehrender Wüstenwinde.

Die Vöglein zwitschern leise ihr Abendgebet. Saïda singt ganz leise mit, ihr bleicher, unbedeckter Mund lächelt froh. Sie muss nicht weit gehen. Sie hat Glück. Aus dem ersten Haus schaut eine junge Frau heraus. «Esmā, Esmā!» ruft sie mit heller, durchdringender Stimme. Und sie winkt die Fellachin zu sich. Saïda tritt ohne Hast heran, setzt sich vor der Haustüre in den Sand und bietet ihre Waren an, ohne den schweren Korb jedoch vom Kopfe zu nehmen.

«Was hast du in deinem Korb?» fragt Batschewa?

«Pilpel, chajar, bazal, bandura, ardar», sagt Saïda.

«Was verlangst du für alles zusammen?» fragt Batschewa.

«Sieben Lirot», sagt Saïda.

Batschewa: «Ich gebe dir 4 Lirot.»

Saïda: «La!»

Batschewa: «Ich gebe dir 5 Lirot!»

Saïda: «La!»

Batschewa: «Ich gebe dir 6 Lirot.»

Saïda: «Jatrazi, bei meinem Kopf, vor einer Stunde erst hat mir ein Mann 6 Lirot geboten, und ich habe mein Gemüse behalten.»

Sie sagt die Wahrheit. Aber sie sagt nicht, dass es ihr eigener Mann war, der ihr einen so hohen Preis geboten hat.

So zahlt ihr denn die Lehrerin Batschewa, die keine Zeit hat, nach Tel-Aviv auf den Markt zu gehen, seufzend noch eine halbe Lira drauf. Saïda nimmt endlich den schweren Korb vom Kopf herunter und legt das Gemüse ordentlich auf die Küchenschwelle. Batschewa versorgt alles zufrieden in ihrem Kühlschrankschrank, während Saïda die sechseinhalb Lirot unter ihrem Kleid in einem kleinen Lederbeutel birgt, der an einer Schnur an ihrem Halse hängt.

Zufrieden kehrt sie zu ihrem Herrn zurück. Der Korb schwankt wieder auf ihrem stolz erhobenen Kopf. Es ist ganz still jetzt auf ihrem Weg. Die Vöglein schlafen schon. Leise singt Saïda mit rauher Stimme ihre monotone Melodie, die unendliche Strophen hat. Wer kennt ihre Gedanken? Ihr Gebieter sitzt unten an der Kaffeebude mit seinem Freund, dem Neger Abdulla. Der Fluss ist nun ganz dunkel geworden, er rauscht jetzt laut und drohend. Auch die Wipfel der Bäume rauschen laut und wild. Ein Gewitter naht. Fahle Blitze zucken. Die Männer rauchen ihre Wasserpfeifen und diskutieren mit rauhen Stimmen über die Politika, den Anglesi und den Jahud. Saïda ist in der Hütte verschwunden. Kein Lichtlein, noch so schwach, leuchtet hervor. In allen ihren Kleidern hat sie sich auf ihr Lager aus Blättern und Heu geworfen. Fellachinnen entkleiden sich nie. Die blinde Greisin schmiegt sich im Halbschlaf frierend an ihren jungen heissen Körper. Saïdas Blicke wandern durch die finstere Blechhütte, die genau wie zu Hause, nichts als einige Töpfe und Krüge enthält. Vom Panzer der Silbermünzen befreit, flammen ihre grossen, schwarzen Augen, wie Feuer in der Nacht. Woran denkt sie jetzt, die schöne Saïda? Wovon träumt sie wohl, während sie rasch neben der seufzenden, blinden Nebenfrau in tiefen, schwarzen Schlaf versinkt? Ja, wer kennt ihre Träume? Wer kennt ihr Geheimnis? R.K.